

The Stripping of the Altars. Traditional Religion in England 1400-1580 [Eamon Duffy] / English Reformations. Religion, Politics, and Society under the Tudors [Christopher Haigh]

Autor(en): **Kümin, Beat**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **45 (1995)**

Heft 1: **Statistikgeschichte = Histoire des statistiques**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Diese drei Phasen wurden begleitet durch ebensoviele Inventare, deren erstes 1432 durch Paulus de Michaelibus (Paolo de Micheli) angelegt wurde, also unmittelbar vor der Erhebung der Familie Gonzaga ins Marchesat. 1456 folgte ein zweites Inventar (durch Filippinum de Grossis und Marsilium de Andreasiis oder Andreasi). Ein drittes Inventar legte 1480/81 Jacobus de Andreasiis (Giacopo Andreasi) an. Diese drei Inventare hat Behne transkribiert, mit Querverweisen versehen und – wohl die bedeutendste Leistung – den Bezug zu den noch existenten Dokumenten hergestellt. Erstaunlich viele haben sich erhalten, aber die Regesten gehen natürlich weit darüber hinaus. Trotz der summarischen Kürze bei der Erfassung der Schriftstücke liefern sie relativ präzise Informationen, die ein höchst detailreiches Bild der Verwaltung ergeben. Übrigens sind die meisten identifizierten Dokumenten heute innerhalb des umfangreichen Gonzaga-Archivs den Bereichen der Stadt- und Staatsverwaltung Mantuas, den ‘Affari di Famiglia’ und auswärtigen sowie den kirchlichen Angelegenheiten zugeordnet, während andere, offenbar erst später wichtig gewordenen Bereiche, z. B. das bedeutende Mäzenatentum der Gonzaga, kaum eine Rolle spielen. Anhand des spätesten Inventars von 1480/81 kann Behne die Verteilung verschiedener Cassoni im Archivraum und sogar die Einordnung in den Einsätzen eines Cassone rekonstruieren, was einen interessanten Hinweis auf die Verwendung dieser auch für die Kunstgeschichte interessanten Truhen liefert. *Axel Christoph Gampp, Arlesheim*

Eamon Duffy: **The Stripping of the Altars. Traditional Religion in England 1400–1580.** New Haven and London, Yale University Press, 1992 (Paperback, 1994).
Christopher Haigh: **English Reformations. Religion, Politics, and Society under the Tudors.** Oxford, Clarendon Press, 1993.

Seit etwa zwei Jahrzehnten ist um die englische Reformationszeit eine heftige Forschungskontroverse entbrannt. Zwei führende Vertreter der sogenannten *revisionists*, die sich gegen die vor allem von A. G. Dickens vertretene These eines von weiten Kreisen begrüßten und rasch verinnerlichten religiösen Paradigmenwechsels stellen, haben nun umfassende Monographien vorgelegt. Obschon sie methodisch und thematisch verschiedene Wege beschreiten, kommen beide zu denselben zentralen Einsichten: das traditionelle religiöse Leben erfreute sich bis zum von Heinrich VIII. 1534 vollzogenen Bruch mit Rom unverminderter Beliebtheit, die Einführung der Reformation war ein Schritt für Schritt von der Tudormonarchie gesteuerter, oft widersprüchlicher, aber immer energisch durchgesetzter Prozess, die Regierungszeit der «blutigen» Maria stellte eine konstruktive Phase katholischer Reformversuche dar, und von einer dauerhaften Verankerung des Protestantismus in der breiten Bevölkerung kann erst ab etwa 1580 die Rede sein. In Zukunft wird die englische Historiographie über die von beiden Autoren vorgelegte Fülle von Belegen für die Vitalität des spätmittelalterlichen Pfarreilebens wohl kaum mehr hinwegsehen können, die genaue Chronologie der Reformationsrezeption an der Basis dürfte allerdings umstritten bleiben. Die aus den verschiedensten Quellengattungen zu gewinnenden Anhaltspunkte sind hier zwar in eine kohärente Argumentation eingeflochten, die jedoch in Zweifelsfällen etwas gar einseitig zugunsten der revisionistischen Linie ausfällt. Gilt etwa die zögernde Haltung der Bevölkerung gegenüber den protestantischen Reformen Eduards VI. als Hinweis auf die Stärke des alten Glaubens, so wird die wenig enthusiastische

Reinvestition in katholische Kultgegenstände unter Maria mit rein finanziellen Motiven erklärt.

In vielerlei Hinsicht liefert Duffy, der aus seiner Sympathie für die vorreformatorischen Zustände keinen Hehl macht, den originelleren Beitrag zur Debatte. Das im ersten Teil des Buches («The Structures of Traditional Religion») aufgrund einer breiten Auswertung von Pfarreirechnungsbüchern, Visitationsprotokollen, Gebetssammlungen (*primers, books of hours*) und kunsthistorischen Quellen entworfene Panorama der spätmittelalterlichen Religiosität darf zweifellos als ein Meilenstein der Frömmigkeitsgeschichte bezeichnet werden. Hier stehen für einmal die alltäglich-orthodoxen religiösen Praktiken im Vordergrund, und damit – aus der Sicht des Autors – die Lebenswelt der überwältigenden Mehrheit. Knapp zusammengefasst, schildert Duffy die erfolgreichen Christianisierungsbestrebungen der spätmittelalterlichen Kirche ('How the Ploughman learned his Pater noster'), den kreativen Anteil der Laien an Liturgie und Zeremoniell sowie den in Pfarrei, Bruderschaft, Toten- und Heiligenkult zu Tage tretenden korporativen Charakter spätmittelalterlicher Frömmigkeit. Anstelle einer Trennung zwischen *popular* und *elite religion* betont er den breiten, Klerus, Eliten und Volk umfassenden Konsens über zentrale Glaubensinhalte, und statt einer scharfen Scheidung zwischen orthodoxen und quasi-magischen Praktiken die diesbezüglich in der Kirchendoktrin selbst inhärente Ambivalenz. Verworfen wird auch die verbreitete Ansicht, dass die um 1500 zunehmende Flut von gedruckter religiöser Literatur den alten Glauben untergraben habe. Der zweite Teil schildert dann in eher traditionell-chronologischer Weise die allmähliche Zerstörung des traditionellen und mühsame Etablierung eines neuen konfessionellen Rahmens. Besonders hervorzuheben sind in diesem Abschnitt jedoch die in Kapitel 15 enthaltenen methodischen Warnungen bezüglich der in der Forschung oft unkritisch als religiöse Bekenntnisse gewerteten Testamentspräambeln und generell die reiche Illustrierung des Bandes (141 schwarz-weiße Abbildungen, vor allem aus den Kunstschätzen der Kirchen East Anglias). Die harmonisch-nostalgische Grundtendenz von Duffys Analyse sowie die Ausblendung von unorthodoxen und häretischen Ansichten kann natürlich kritisiert werden, auch wenn dies hier in bewusster Abgrenzung zu den diese Aspekte oft überbetonenden Darstellungen anderer Religions- und Volksfrömmigkeitshistoriker geschehen ist.

Haighs Arbeit hingegen ist vom Ansatz her eine umfassende Reformationsgeschichte mit einem stark politischen, zum Teil gar aussenpolitischen Schwerpunkt. Der im Titel erscheinende Plural verrät, dass es sich im Falle Englands nicht um eine unvermeidliche, sozial breit abgestützte und einmalige Umwälzung handelte, sondern um drei verschiedene, von den dynastischen und tagespolitischen Realitäten diktierte «legislative» Reformationen unter Heinrich VIII. (1530–38), Eduard VI. (1547–53) und schliesslich Elisabeth I. (1559), begleitet von einer parallelen, aber bloss allmählich fortschreitenden «protestantischen» Durchdringung des Landes. Im Einklang mit seiner 1975 erschienenen Fallstudie zur Grafschaft Lancashire, der eigentlichen Geburtsstunde des Revisionismus, betont Haigh die zahlenmässige Marginalität der Lollarden, die konservative Grundhaltung der Bevölkerung (Teil I: «A Church Unchallenged»), die hartnäckige Kontinuität hergebrachter Praktiken und den Vorrang des Gehorsams vor dem Überzeugungsfaktor bei der – allerdings erstaunlich reibungslosen – Realisierung der Reformen auf Pfarreebene. Die wenigen religiösen Neuerer verdankten ihren überproportionalen Einfluss einer privilegierten Stellung an der Universität Cam-

bridge, am Hof oder in der Kirchenhierarchie, während ausserhalb des von eigennützligen Motiven inspirierten Parlaments und der Interessengruppe der *common lawyers* von breitem Antiklerikalismus nicht die Rede sein könne. Selbst nach 1580 präsentierte sich England in religiöser Hinsicht als ein gespaltenes Land (die Zusammenfassung spricht von der «Division of England»), mit den gegenreformatorisch geprägten *recusants* am einen Ende des Spektrums und den nur mit Mühe in der Staatskirche zu haltenden Puritanern am anderen. Insgesamt liefert Haigh eine wertvolle, wenn auch stellenweise tendenziös-impressionistische Zusammenfassung des revisionistischen Standpunkts.

Die Dickensche Darstellung ist mittlerweile sicherlich in mancherlei Hinsicht überholt. Seinen bahnbrechenden Verdiensten um die Erforschung der religiösen Präferenzen der *common people* tut dies aber keinen Abbruch, und mit ihrer plausiblen Rehabilitierung der spätmittelalterlichen Kirche haben sich Haigh, Duffy & Co. in einen unangenehmen Erklärungsnotstand manövriert. In der Frage, wieso die Mehrheit der englischen Bevölkerung den alten Glauben nicht energischer verteidigte, steht weiterhin Argument gegen Argument und Einzelbeispiel gegen Einzelbeispiel. Ob sie jemals in quantitativ befriedigender Weise gelöst werden kann, ist mehr als zweifelhaft. Staatlicher Zwang und Untertanengehorsam allein können aber als Erklärungsmodelle sicher nicht ganz befriedigen.

Beat Kümin, Cambridge

Werner Trossbach: **Bauern 1648–1806**. Enzyklopädie Deutscher Geschichte 19, Oldenbourg, München, 1993.

Der Begriff «Bauern» ist in diesem Bändchen im weiteren Sinne zu verstehen: Nicht die bäuerliche Oberschicht, die Vollbauern, sind Gegenstand der Untersuchung, sondern die ländliche Gesellschaft als Ganzes. Alle Mitarbeiter in der Reihe «Enzyklopädie Deutscher Geschichte» stehen bekanntlich vor der Aufgabe, ihren Stoff in das von der Herausgeberschaft vorgegebene zweiteilige Korsett – Überblick und Diskussion der Forschungstendenzen – zu verpacken. Dabei gilt es Wiederholungen zu vermeiden. Der Verfasser hat dieses Problem gelöst, indem er unterschiedliche thematische Schwerpunkte setzt: Im ersten Teil wird der herrschaftlich-institutionelle Rahmen – Grundherrschaft versus Gutsherrschaft, Verfasstheit und Funktion der Gemeinden, regionale Erbsitten, soziale Schichtung – aufgespannt und in seiner räumlichen Ausprägung dargestellt. Hier wäre die Überzeugung des Verfassers zu hinterfragen, wonach ländliche Gesellschaften in der frühen Neuzeit stets an der Grenze ihres Nahrungsspielraums, am «Plafond», lebten. Ferner hätten sich Aussenstehende eine knappe Erläuterung von Fachbegriffen (z. B. «Bauernlegen», «Lassiten») als Einstiegshilfe gewünscht. Im zweiten Teil widmet sich der Verfasser ausgiebig jenen Themen, die er aus eigener Forschungserfahrung kennt: geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, Formen bäuerlicher Mitbestimmung in ständisch verfassten Landschaften (Kontroverse Blickle-Press), Formen des ländlichen Protestes und Widerstandes. Entsprechend gut versteht er es, die Dinge auf den Punkt zu bringen. Besonders überzeugend gelingt es ihm, die Fäden in der Synthese zu einem Ganzen zu verknüpfen.

Christian Pfister, Jegenstorf/Bern